waren. Es [illegible] eben im allgemeinen noch der Grundsatz, daß in menschlichem Unglück menschliche Teilnahme gebührt, und daß in solchen Fällen alle trennenden Momente, Unterschiede der Partei und der Gesinnung, zurücktreten. Anders denken die Hamburger Nachrichten. Im Geiste ihres Meisters geifern sie also:

„. . . in diesem Zuge spielten die sozialdemokratischen Parteiführer, Parteifahnen, Gewerkschaftsfahnen, Deputationen mit rotbebänderten Kränzen usw. die Hauptrolle, und der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete für Altona, Herr Frohme, bezeichnete die sämtlichen Toten als die „Unsrigen" und hielt im Verein mit den Eilbeker Pastoren Ansprachen und schritt mit ihnen gemeinsam hinter den Särgen. Wer will nun beweisen, daß alle die Toten, denen man auf diese Weise sozialdemokratisch huldigte, Sozialdemokraten gewesen sind? . . . und wenn doch, was hatte der Altonaer Abgeordnete Frohme, was die Parteifahne, was hatten die zahllosen anderen sozialdemokratischen Vereins- und Klubfahnen in dem Zuge zu thun, was die Deputationen der Vereine, zu denen die Verunglückten in gar keiner Beziehung standen? . . . War es wirklich Mitleid mit den bedauernswerten Opfern der Katastrophe? Gewiß nicht! Bot sich doch durch diese Demonstration wieder einmal eine passende Gelegenheit, die „Arbeiterbataillone", die Bedeutung des „Proletariats" der großen Menge vor die Augen zu führen . . . Es war schon von vornherein ein Fehler, in den Hilfsausschuß „Vertreter der Sozialdemokratie" zu wählen . . . Mit Beratungs- und Stimmrecht offiziell Vertreter der Sozialdemokratie zum Ausschuß hinzuzuziehen, war grundverkehrt . . . Das traurige aber ist, daß viele Leute, angeekelt durch die sozialdemokratische Parade-Demonstration, sich der Bitte um Hilfeleistung verschließen, weil sie eine solche Verherrlichung der Sozialdemokratie nicht unterstützen wollen."

Also die Freunde und Kollegen und Gesinnungsgenossen der Verunglückten hätten aus Rücksicht auf die zarten Nerven der Scharfmacher darauf verzichten sollen, die Toten in der Weise zu ehren, wie es ihre Gesinnung und die der Toten im Leben gebot! Sie hätten, als sie die toten Parteigenossen und ihre Angehörigen zu Grabe trugen, jede Andeutung vermeiden müssen, daß die Verstorbenen im Leben zur Sozialdemokratie gehört haben. Dann hätte das Scharfmachertum den Beutel gezogen und für die Hinterbliebenen auch ein übriges gethan. Aber so . . .

Die Hintermänner der Hamb. Nachr. mögen ihr Geld ruhig behalten. Als echte Jünger Bismarcks hätten sie ja unter keinen Umständen mehr als einige Heller gegeben. Aber wir zweifeln, ob die Herren, nur „durch die sozialdemokratische Parade-Demonstration angeekelt", ihren Beutel verschließen. Wahrscheinlich sind sie froh, einen Vorwand gefunden zu haben, denn es wäre ihnen auf jeden Fall unmöglich gewesen, den Hinterbliebenen von Sozialdemokraten etwas zu geben.

Die Hinterbliebenen der Primus-Opfer können auf die Bethätigung dieser „Nächstenliebe" ruhig verzichten. Die Listen des Hilfskomitees sind bedeckt mit Namen und Ziffern, und neben den Arbeitern fehlen die Bürger nicht. Zur Höhe der Ethik der Hamb. Nachr., dem politischen Gegner nicht einmal das rein menschliche Mitgefühl zu gönnen, hat sich die Bourgeoisie bisher doch erst zum kleinsten Teile aufgeschwungen.

Deutsches Reich.

Berlin, 5. August. Die Zolltarifkommission beendigte in ihrer Montagssitzung die Beratung der Eisenzölle. Die noch ausstehenden Positionen wurden unterschiedslos nach den Sätzen der Regierungsvorlage angenommen; sie behandeln u. a. Feilen, Bohrer, Hämmer, Spindeln, Achsen, Schlösser, Schlüssel, Federn, Nadeln usw. Die erste Lesung soll im Laufe dieser Woche beendet werden und dann soll längere Ferienpause eintreten. Heute werden die Beratungen fortgesetzt.

Gegen die Schiffssubventionen. Der Bericht des Vereins Hamburger Reeder für 1901—1902 spricht sich mit bemerkenswerter Schärfe gegen eine Weiterführung des Systems der Schiffahrtssubventionen aus. Sollte England, wie man jetzt dort vorschlägt, wirklich zu hohen Prämien übergehen, so würden die anderen Staaten das wahrscheinlich nachmachen müssen und es würden sich die ungesunden Verhältnisse herausbilden wie im Zuckerhandel durch die Exportprämien. Im Interesse der gesamten Reederei liege es, die Krankheit nicht erst großzuziehen, der man später nur durch eine schmerzhafte Operation beikommen könne. Die deutsche Reederei würde nichts dagegen einzuwenden haben, wenn durch eine internationale Vereinbarung schon jetzt alle Subventionen abgeschafft würden.

Wahrscheinlich wird der Wunsch der deutschen Reeder nicht so schnell erfüllt werden. Solche internationale Verständigung kommt gemeinhin erst dann zu stande, wenn die Verhältnisse ganz unerträglich geworden sind, wie die Geschichte der Zuckerprämien zeigt.

Das größte Verbrechen. In einer Nachlese zur Simplizissimus-Affaire an der Kieler Universität stellt die Schlesw. Holst. Volksztg. noch fest, daß gegen den Sünder, den Stud. jur. G., nicht weniger wie 7 Anklagepunkte formuliert wurden, daß die Strafe der Relegation und des Karzers aber vornehmlich deshalb verhängt wurde, weil er den Bericht über die Affaire in einem sozialdemokratischen Blatte veröffentlicht hat. Mit dieser That hat der Unglückliche nach der Ansicht des gestrengen Herrn Untersuchungsrichters drei Kapitalverbrechen begangen. Erstens hat er sich einer schweren Verletzung der den Professoren gebührenden Achtung schuldig gemacht durch die Veröffentlichung in einem sozialdemokratischen Blatte, zweitens hat er dadurch bewußt sozialdemokratische Tendenzen gefördert und drittens hat er durch die Wahl dieser Zeitung die Ehre der deutschen Studentenschaft verletzt. . . .' Was alles sich mit wenigen Worten in den Satz zusammendrängen läßt: Die Wissenschaft wird Sozialdemokraten nicht verabreicht und die berühmte „akademische Freiheit" ist nicht die Freiheit der Gesinnung. Womit übrigens nicht gesagt werden soll, daß der Student G. Sozialdemokrat sei. Seine Verantwortung verneint das ganz entschieden.

Allerhöchste Wohnungsnot. Unter der Spitzmarke Des Kaisers Sorgen um die Zukunft seiner Söhne wird dem Hann. Kur. aus Berlin geschrieben: Der Kaiser muß bei Zeiten dafür Sorge tragen, daß den sechs kaiserlichen Prinzen nach erlangter Großjährigkeit auch im gegebenen Moment Palais zur Errichtung ihrer Hofhaltungen zur Verfügung stehen. So viel königliche Schlösser auch Berlin, Potsdam und die Umgebungen dieser Städte bergen mögen, so wenige sind doch für diesen Zweck geeignet, denn es handelt sich zumeist um alte Baulichkeiten, die sich nach den heutigen Begriffen kaum eignen, den Hofhalt eines kaiserlichen Prinzen aufzunehmen. Nach Möglichkeit hat man daher schon seit einer Reihe von Jahren einige ältere Schlösser für diesen Zweck umgebaut, so das Charlottenburger Stadtschloß, das historische Schloß Bellevue am Rande des Tiergartens usw. An einigen aber hat man aus Gründen der Pietät nichts geändert, wie in Babelsberg usw. Aber dennoch muß bei Zeiten Rat für die spätere Unterkunft der sechs neuen Hofhaltungen geschafft werden, zumal in den jüngsten Tagen sogar schon der dritte Sohn des Kaisers, Prinz Adalbert, sein achtzehntes Jahr — und damit seine Großjährigkeit — erlangt hat.

Ueber Haussuchungen durch russische Gendarmen in Preußen hatte der Vorwärts am 18. Juli berichtet. Danach hat der Arbeiterbund in Litauen und Polen bekannt gegeben, daß russische Gendarmen in russischer Uniform in der Begleitung eines deutschen Gendarmen in einer Reihe von Restaurationen und Einfahrten in Bajohren bei Memel Haussuchungen vorgenommen und nach unerlaubten russischen Schriften gefahndet hätten. Diese Angaben des Arbeiterbundes sind, wie offiziös die Nordd. Allg. Ztg. schreibt, unrichtig. Nach amtlicher Ermittelung haben in der betreffenden Zeit Haussuchungen in Bajohren überhaupt nicht stattgefunden. Die Gastwirte in Bajohren, die sämtlich über die angeblichen Vorgänge vernommen worden sind, haben ausgesagt, daß zwar russische Gendarmen wiederholt über die Grenze gekommen sind, aber nur Bier getrunken, kleinere Einkäufe gemacht oder für sie bestimmte Sachen abgeholt haben.

Diese Aufklärung ist alles weniger als befriedigend! Die russischen Gendarmen weilen auffällig häufig auf deutschem Boden und holen „für sie bestimmte Sachen" ab. Ist das etwa die Umschreibung des Begriffs „Haussuchung"?

Oesterreich-Ungarn.

Der Streik der galizischen Landarbeiter. Im [illegible] veröffentlicht der ruthenische Genosse Semen Wityk, der seit dem Beginn der Streikbewegung im Streikgebiet weilt und den Bauern mit Rat und That zur Seite steht, einen sehr interessanten Artikel über den Streik. Es heißt darin:

Wer in die vom Streik ergriffenen Bezirke kommt, den wird zuerst die geradezu feierliche Ruhe, die in den Dörfern herrscht, verwundern. Es ist wie an einem hohen Feiertage. Die Bauern beobachten eine so musterhafte Solidarität und eine so vollständige Ruhe, daß sie bei den Grundbesitzern selbst die größte Bewunderung erregen. Kein Streit, keine Saufereien, keine Musik. Die Schenken sind ganz verödet. Von Dorf zu Dorf geht der eine Ruf: „Solidarität und Ruhe!" Wie die Ruhe beobachtet wird, dafür sind Zeugen die Hunderte unbeteiligten Leute, Richter und unabhängigen Beamten. Und doch, was geschieht in diesen weltentlegenen Ortschaften an diesen Bauern! Man spricht vom Ausnahmezustand. Als ob dieser Ausnahmezustand nicht schon längst da wäre! Die Gendarmen dringen in die Wohnungen der friedlichsten Bauern, verbieten Versammlungen, nehmen Verhaftungen vor — nach Belieben. So geschieht es in allen Dörfern der Bezirke Zbaraz, Skalat, Husiatyn, Zaleszczyki. Man spricht vom Standrecht. Ja, wir sind nicht mehr weit davon. Es sind schon Schüsse gefallen in Zaleszczyki, Zbaraz und Zloczow. Und was war die Ursache? Ich schwöre, daß gar keine Ursache dazu war . . .

Von Frieden ist keine Rede; die Schlachta will keinen Frieden. Wie könnte ein Schlachzic einem „Bauernmalvel" nachgeben! In Czortkow, in Zbaraz und Husiatyn haben die Grundbesitzer ein Kartell geschlossen, den Bauern nicht das geringste Zugeständnis zu machen. Nur hin und wieder gibt ein kleiner Grundherr der Solidarität der Arbeiter nach.

Und kein Mensch ist da, der es übernehmen würde, Frieden zu stiften, der den Grundbesitzern zureden würde, doch nachzugeben! Die Pininski und Potocki verhalten sich ganz ruhig, und die Bezirkshauptleute suchen „Verbrecher". Die mächtigsten der Schlachzizen sind in Husiatyn zusammengekommen, um von der Regierung Soldaten für die Ernte und die Verhängung des Ausnahmezustandes zu verlangen.

Und die Bezirkshauptleute thun, was sie wünschen. Die Gefängnisse sind von Streikenden überfüllt, und Blut fließt. Wie man gegen die Streikenden vorgeht, habe ich selbst zu verspüren bekommen. Ich kam am Sonntag nach Trembowla. Schon von Tarnopol aus folgten mir beständig zwei Gendarmen. Auf Ersuchen der Bauern fuhr ich nach Mlynska zur Gräfin Los, um mit ihr zu unterhandeln. In ihrer Abwesenheit empfing mich ihr Schwiegersohn Graf Borkowski. Nach kurzer Beratung wurden wir einig. Ich begab mich nun wieder zu den fünf Mitgliedern des Streikkomitees, die auf mich warteten. Als ich diesen auseinandersetzen wollte, was ich erreicht hatte, kamen Gendarmen und schrieen: „Im Namen des Gesetzes! Auseinander!" Die Bauern wollten ihnen erklären, um was es sich handle, aber die Gendarmen drohten, von ihren Waffen Gebrauch zu machen. Es half auch nicht das Zureden des Grafen Borkowski. Die Gendarmen antworteten, sie hätten Befehl, keine Versammlungen zuzulassen. Die Bauern mußten auseinandergehen, der Friede kam nicht zu stande.

Ich fuhr dann nach Kopyczynce. Dort wurde ich sofort — im Auftrage des Kommissars Strela — verhaftet und dann unter Gendarmeriebedeckung nach Husiatyn gebracht. Hier empfing mich der Kommissar Wiski, derselbe, der vor mehreren Jahren den Abgeordneten Nowakowski verhaftet hatte. Er verlangte, ich solle mich legitimieren. Als ich ihm meine Legitimation als Journalist zeigte, erklärte er, diese genüge nicht, und ließ mich dem Bezirksgericht in Husiatyn einliefern. Nachts wurde ich von Gendarmen nach Tarnopol gebracht. Dort wurde ich von einem Gendarmerieoffizier endlich freigelassen. Ein Gendarmeriewachtmeister erklärte mir aber, daß „alle Agitatoren ohne Pardon verhaftet werden müßten". Ich mußte übrigens nach Lemberg abreisen.

So ging es mir. Wie muß es da erst den armen Bauern ergehen! Und das alles, weil sich die Bauern mit der zwölften Garbe nicht begnügen wollen!

Die Regierung kommt jetzt noch mit lächerlichen Drohungen. Der Statthalter hat folgenden Erlaß anschlagen lassen:

„Auf Grund der Ermächtigung des Herrn Präsidenten des Ministeriums Sr. k. und k. Majestät, Sr. Excellenz Dr. Ernst v. Koerber, fordere ich die Bevölkerung entschiedenst auf, sich ruhig und gesetzmäßig zu verhalten, sowie Gewaltthätigkeiten und Gesetzesverletzungen, welche leider an manchen Orten wegen sogenannter Feldarbeiterstreiks vorgefallen sind, zu unterlassen. Gleichzeitig warne ich gemäß dem Auftrage des Herrn Ministerpräsidenten davor, daß Gewaltthätigkeiten und verbrecherische Ueberfälle gegen andere Personen und fremdes Eigentum gerichtet werden, da sie die Verhängung strenger, in den Gesetzen begründeter, außerordentlicher Maßregeln zur Folge haben würden. Ich füge hinzu, daß die unter der Landbevölkerung ausgestreuten und auf deren Bethörung berechneten Nachrichten, wonach ein angebliches Gesetz existiere, welches die Höhe der Löhne für Feldarbeiter normiert, vollkommen falsch und erdichtet sind. Ich beauftrage die k. k. Bezirkshauptleute, diese Kundmachung zur öffentlichen Kenntnis zu bringen."

Es fällt auf, daß der Statthalter Pininski in seinem Erlaß den Ministerpräsidenten so in den Vordergrund schiebt, während die Polen sonst eine Berufung auf die Regierung in Wien so viel wie möglich zu vermeiden suchen. Man will anscheinend bei den Bauern den Eindruck hervorrufen, als ob der Kaiser selbst die Warnung an die Streikenden richte.

Die Androhung außerordentlicher Maßregeln ist deshalb lächerlich, weil bereits sämtliche Maßregeln getroffen sind, die darunter verstanden werden könnten. Es giebt weder ein Versammlungsrecht, denn wo drei Bauern zusammentreten, treiben sie die Gendarmen auseinander, noch giebt es Sicherheit der Person, denn man verhaftet jeden, der der Obrigkeit der „Aufreizung zum Streik", d. h. der Agitation verdächtig erscheint.

Frankreich.

Bei der Kammerersatzwahl in Lille wurde am Sonntag Bouts (Progressist) mit 6113 Stimmen gegen den sozialistischen Kandidaten Ghesquière gewählt. Nach dem Bekanntwerden des Ergebnisses der Ersatzwahl zur Deputiertenkammer veranstalteten Sozialisten Kundgebungen. Die Polizei mußte einschreiten. Es wurden Schüsse gewechselt. Die Polizei nahm einige Verhaftungen vor.

Das Ergebnis kann nicht überraschen, da die Radikalen schon bei der Hauptwahl den Sozialisten zu Gunsten des Reaktionärs im Stiche ließen.

Den Duellunsinn haben die französischen Sozialdemokraten noch nicht überwunden. Und zwar trifft das sowohl für die Reformer wie für die Revolutionäre zu. Der ehemalige guesdistische Abgeordnete Zevaès, der jetzige Chefredakteur des Droit du Peuple, hat sich infolge einer heftigen Zeitungspolemik am Freitag in Grenoble mit dem Generalsekretär des radikalen Blattes Petit Dauphinois, Besson, geschossen. Nach viermaligem ergebnislosen Kugelwechsel griffen die beiden Gegner zum Degen, Zevaès wurde beim dritten Gang leicht an der Hand verwundet.

Vom antiklerikalen Feldzug. Aus Paris wurde vom 4. August gemeldet: Man befürchtet für heute in der Bretagne ernste Zwischenfälle, da die Dekrete, betreffend die Ordensschulen, heute dort zur Anwendung kommen sollen. Die Truppen in Brest haben scharfe Patronen erhalten. Auch Kolonialtruppen sind zum Beistand der Behörden aufgeboten. Ein Blutvergießen wird, falls die Regierung nicht im letzten Augenblick Gegenbefehle erteilen sollte, schwer zu verhüten sein.

In verschiedenen anderen Provinzen haben gestern wiederum Unruhen stattgefunden. In Mont Bonnot wurde ein Herr v. Meribell verhaftet, weil er die gerichtlichen Siegel von der Ordensschule wieder entfernt hatte. In Solaize versammelten sich über 400 Personen vor der Schule und empfingen den Polizeikommissar und die ihn begleitenden fünf Polizisten mit Steinwürfen. Der Kommissar mußte sich zurückziehen, wird aber heute mit Verstärkung zurückkommen.

In Bordeaux hatten die Klerikalen eine Kundgebung veranstaltet, worauf die Republikaner eine Gegenkundgebung organisierten und ein Zusammenstoß stattfand, bei dem mehrere Personen verletzt wurden. Die Polizei schritt ein und nahm mehrere Verhaftungen vor. In Chamond fand ein Protestmeeting statt, dem 3000 Katholiken beiwohnten. Republikaner drangen in die Straße, in der das Versammlungslokal gelegen war, und es kam zu einem Handgemenge, bei dem viele Personen verletzt und zahlreiche verhaftet wurden.

Ein Pariser Telegramm vom 5. August sagt: In der Bretagne, und besonders im Departement Finistère, wo die bäurische Bevölkerung seit zwei Wochen die geistlichen Schulen bewacht und wahre Barrikaden errichtet hat, erwartet man die Schließung der Anstalten. In Landerneau war seit 2 Uhr früh alles auf den Beinen, Adelige und Bauern bleiben den Platz, der vor dem Stift St. Julien gelegen, bewacht. In Leduerau waren 1500 Personen, mit Heugabeln und Haken bewaffnet, angerückt. Die Straße nach St. Meen ist verbarrikadiert. Die Schließung erfolgte gestern nicht, da in den Dörfern Markttag ist. Drei Kompagnien Infanterie und drei Kompagnien Kavallerietruppen sind zur Abfahrt in die Dörfer bereit.

England.

Vom Anfang einer modernen Chartistenbewegung spricht die bürgerliche Presse anläßlich der Wahl des Arbeiterabgeordneten Shackleton in Clitheroe. Es hat allerdings den Anschein, als ob langsam das Erwachen der englischen Arbeiter aus ihrer langjährigen Lethargie (in politischer Hinsicht) beginnt und die Einsicht in die Notwendigkeit politischer Bethätigung wächst.

Parteiangelegenheiten.

Der Beschluß des Stuttgarter Gewerkschaftskongresses, daß der Verein Arbeiterpresse und die Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands über Einrichtung einer gemeinsamen Unterstützungskasse Vereinbarungen treffen sollen, ist nunmehr zur Ausführung gelangt. In einer achtstündigen Sitzung, die im Konferenzzimmer der Redakteure

---

bald reichte das Lokal nicht mehr aus, die Zuhörerschaft zu fassen. Die Philister, die Vollhardt verhöhnt hatten, schwiegen still. Das Geheimnis seines Erfolges bestand darin, daß er das Vertrauen seiner Pfleglinge besaß. Auch diese hatten ihre geistigen Bedürfnisse; allein sie offenbarten sich nur dem, der ihr Seelenleben, der ihr Stammeln verstand. Herkunft und Kenntnis des geringen Standes kamen Vollhardt dabei zu statten. So war er ganz in seinem Element. Das Schicksal hatte ihn aus dem Volk heraus im Kreislauf zum Volk zurückgeführt. Die Wegstrecke mit ihrer Bitternis hatte er überwunden. Trübsinn und Unfriede waren ihm fremd. Er stand nicht hoch und doch trug ihn das Bewußtsein empor, auch an seinem Platz der Menschheit zu nützen. — —

Es war an einem Sonntag vormittag, daß die Bellotten mit Staubtuch und Besen im Arbeitsstübchen des Lehrers hantierte. Auf dem kunstlosen Schreibtisch lagen allerlei Bücher und Zettel zerstreut. Behutsam fuhr sie zwischen durch, daß alles an seiner Stelle bleibe. Vor Jahresfrist war's ihr passiert, daß sie ein Schriftstück fortgeräumt und hinterher nicht mehr gefunden hatte. „Frau Bellott," sprach der Herr Vollhardt selbigmal, „'s war nur ein Stück Papier. Da wär' am End' nichts dran gelegen. Aber was drauf stand, das schüttelt man nicht aus dem Aermel. Wer weiß, ob ich's wieder zusammenbring'!" Und war betrübt hinausgegangen. Sie hätt' sich gerad' „verroppen" können. Dem guten Mann das anzuthun! Und sie suchte, bis sie schier durmelig war. Ja Prostemahlzeit! Das Papier war fort. Seit der Zeit hatte sie Manschetten vor dem Schreibtisch und rührte nicht um die Welt mehr etwas an.

In derlei Sachen war der Herr Vollhardt häklig, wie er überhaupt in seinem Haushalt auf Ordnung hielt. Seine und des Theo Wäsche legte er selbst in den Schrank. Die Waschgret, die Schlanbergern, nahm manchmal Chlor. Das war der Ruin für die Leinwand und gab Löcher und Risse. So was machte den Lehrer fuchsteufelswild. Kniffe und Pfiffe waren ihm verhaßt. Und daß er seine Sach' zusammenhielt, darin hatte er gewißlich recht. Am Essen knappte er sich nichts ab. Das schickte ihm die Adlerwirtin so reichlich, daß es abends noch langte. Obwohl er ein schmales Einkommen hatte, schenkte er unter der Hand viel fort. Freilich immer auf seine Art. Einmal kam ein armer Schlucker. Der gab sich für einen Lehrer aus. Er habe seine Stelle verloren und wolle nach Amerika. Noch fehle ihm das Reisegeld. Der Herr Vollhardt saß gerade bei Tisch und lud den „Kollegen" ein, mitzuhalten. Beim Essen fragte er ihn kreuz und quer und hatte bald heraus, daß der Schnorrer sein Lebtag' kein Schulmeister war. Er ließ ihn ruhig fertig essen. Dann nahm er ihn gehörig ins Gebet. Der Mann fing ein Geheul an zum Erbarmen. Er sei von Haus Schneidergesell, die Not habe ihn in die Lüge getrieben. Er habe sich redlich um Arbeit bemüht, in seinen Kleiderfetzen weise ihm jeder Meister die Thür. Da holte der Herr Vollhardt einen Anzug herbei und obendrein ein Paar feste Stiefel. Flugs zog sich das Schneiderlein um und war nicht mehr zum Wiedererkennen. Den Tag darauf fand er in Krainfeld Arbeit und schrieb einen wunderschönen Brief. Den las der Herr Vollhardt und that so vergnügt, als ob ihm das leibhafte Glück über den Weg gelaufen sei.

(Fortsetzung folgt.)

Heiteres.

Der Münchner Droschkenkutscher und die tugendliche Tante. Es war zur Zeit, da ich noch in München die Universität besuchte, da überraschte mich eines Tages meine alte tugendliche Tante, um sich über die Ehrbarkeit meines Lebenswandels zu orientieren. Meine Tante war fromm und teilnahmsvoll auch gegen den geringsten ihrer Brüder. So unterhielt sie sich auch auf der Fahrt zur Wohnung mit unserem Droschkenkutscher, einem gottlos-feisten Münchner Biergesicht. Ich achtete nicht darauf, bis mich plötzlich der letzte Teil der Unterhaltung aufhorchen ließ: „Wie, vier Kinder haben Sie? Aber Sie sagten doch eben, Sie seien erst ein Jahr verheiratet!" „No ja, schaug'n's, dös is halt so: oan Kind hot sie kriagt, als i' ledig war, oans hob i kriagt, als i ledig war, oans hamm mer z'samm' kriagt, als mer ledig war'n und oans hamm mer kriagt, als mer verheirat' war'n." — Seit jener Zeit fährt meine Tante nur noch mit der Elektrischen. (Simplicissimus.)

Das Höchste. Zwei Weinreisende sitzen beisammen, von denen der eine fürchterlich mit der Unmasse seiner Bestellungen renommiert. Der andere hört ihm lange ruhig zu. „Ach ja," sagt er endlich, „es ist schlimm, wenn man so viele Aufträge erhält, daß man sie gar nicht mehr alle effektuieren kann. Wir haben im Geschäft fünf Kandidaten der Theologie sitzen, bloß um Trostbriefe an solche Kunden zu schreiben!" (Fliegende Blätter.)

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020805/2 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG